

Der Alpengarten, Jhg. 18, Nr. 3. 1975  
Graz

Ich komme – nach einer Verzögerung, die vor allem durch den Besuch der Anlage auf der Rannach bedingt war – diesem Ersuchen nach, indem ich gleichzeitig einen Nachruf für Bruno Weinmeister realisiere, der gewiß auf größeres Interesse stoßen wird.

Ich würde kein Honorar, jedoch 200 Sonderdrucke oder Belegexemplare erbitten, mit der Begründung, daß ich – wie Sie wissen – derartige Publikationen meinen Rundschreiben beilege. Sonderdrucke werden mir in der Regel gern zur Verfügung gestellt, da das Aufscheinen bei meinen an rund 200 Adressanten versendeten Rundschreiben einen nicht unbeträchtlichen Werbeeffekt macht.

Im übrigen hoffe ich, Sie in nicht allzuferner Zukunft in Passau zu sehen – über die Rannach wäre ja einiges zu reden –

und verbleibe mit besten Grüßen

Oberlandesgerichtsrat Dr. H. H. STOIBER

## Erinnerungsblatt für einen Freund



Bruno Weinmeister beschäftigt sich an einem Hangmoor auf der Wurzer Alm (Pyhrngebiet) intensiv mit einer Seggenart. Neben ihm der leider ebenfalls schon verstorbene Dr. Kurt Walde, langjähriger Leiter der ÖAV-Kurse „Natur im Hochgebirge“. (Foto 1960 vom Verfasser)

Bruno Weinmeister starb, 73jährig, am 11. Februar 1975 in Linz. Mit ihm ist einer jener Botaniker — nebenbei der beste Kenner des nordalpinen Raumes und der Silikatflora in Oberösterreich — von uns gegangen, die für ihre Betätigung keine andere Triebfeder kannten als die Liebe zur Natur und das Bedürfnis, in ihre Geheimnisse mit Erfahrung und Philosophie einzudringen. Von einem „Hobby“ kann man in diesem Sinn nicht reden, obwohl Weinmeister nie hauptberuflich Wissenschaftler oder Lehrer war. Schon seine ausgezeichnete Ausbildung im Stiftsgymnasium Kremsmünster und als Forstmann — ein Beruf, den er, als ich ihn vor 30 Jahren kennenlernte, längst aufgegeben hatte — schlossen jeden Dilettantismus aus; vor allem aber war ihm die Beschäftigung mit Pflanzen, in den letzten Jahren hauptsächlich mit Bäumen, einfach ein Bestandteil seines Lebens, ein notwendiger Sproß im Zweig jener Existenz, deren Hauptstamm nicht immer der Brotberuf sein muß. Ein persönliches Beispiel für Unschuld, Hingabe und Menschenliebe, welche diesen Mann an seine „scientia amabilis“ banden. An einem nebeligen Wintermontag saß ich in meiner Linzer Anwaltskanzlei, grantig über die viele Arbeit, die mir von der vergangenen Woche geblieben war, und war gar nicht erfreut, als mir mittendrin Dipl.-Ing. Weinmeister gemeldet wurde. Ich fürchte sogar, ich habe ihn — der damals Betriebsleiter einer bedeutenden Linzer Fabrik war und es eigentlich mindestens ebenso eilig haben mußte wie ich — bis zur Erledigung des gerade in Arbeit stehenden Aktenstücks warten lassen. Aber meine eilige Frage, was er wolle, erstarb auf meinen Lippen, als er mir einen mächtigen Strauß aus Zweigen entgegenstreckte, an deren jedem ein Zettelchen mit Art und Fundort, gelegentlich auch einer Skizze befestigt war, durch welche auf die Besonderheit einer Knospenbildung hingewiesen wurde. Am vorhergehenden Wochenende hatten wir — wohl auf einen gemeinsamen Spaziergang — über die Probleme der „Knospenbotanik“ gesprochen, in der ich Ignorant, er Meister war. Der graue Tag und die ärgerliche Arbeit waren für ein paar Stunden vergessen — und seither habe ich ihm von vielen meiner Wanderungen und Reisen Zweige geschickt, die ich mit Hilfe der nach seinem Rat angeschafften Behelfe nicht bestimmen konnte. Eine besondere Freude war ihm in letzter Zeit, Zapfen von Koniferen zu bekommen, die sich vor allem im Westen der USA der Beachtung aufdrängen. Ein wunderschönes Exemplar von einer Exote aus Abbazia hat die Abholung durch ihn — in eben jenen Kanzleiräumen, die jetzt Naturschutzbüro sind — nicht mehr „erlebt“. Dafür bleibt die Erinnerung an manche besinnliche Stunde, in der er mir seine Gedanken über das Gesetz, nach dem alle Pflanzen gebaut seien, eröffnete — der goldene Schnitt, der sich mit seiner immer wiederkehrenden Zwei-, Fünf- und Zwölfzahl am augenfälligsten in der Spirale eben der Koniferenzapfen ausdrückt.

Die ideelle Grundlage für Weinmeister war bei allen derartigen Studien die Haltung Goethes, wie sie vor allem in der „Metamorphose der Pflanzen“ niedergelegt ist, über die ich noch ein mit Bruno Weinmeisters sorgfältiger Handschrift verfaßtes Exzerpt für einen Vortrag in der Linzer Volkshoch-

schule besitze, zu dem ich durch die Lesung des großen Distichongedichtes „Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung dieses Blumengewühls über dem Garten umher“ beitragen dürfte. Aus Goethes Grundeinstellung zum Leben bezog Weinmeister auch die Formulierung über die Ehrfurcht vor dem Leben, die Grundlage und Triebfeder seiner Aktivität im Naturschutz wurde, mit dem er mich – alsobald – „infiziert“ hatte. Er selbst war für Oberösterreichs Naturschutz gewiß ein Mann der „ersten Stunde“, d. h. in der Bemühung um Durchsetzung des Reichsnaturschutzgesetzes nach seiner Einführung 1939 im „Land Österreich“, gleichzeitig mit dem ersten „Naturschutzbeauftragten“, dem in Steyr wirkenden Dr. Heinrich Seidl. Mit diesem teilte er – ich glaube bis zuletzt – den leicht illusionshaften Zug, der aus der lebenswerten aber gefährlichen Überschätzung der Gutwilligkeit unserer Mitwelt entspringt. Er ist seine beiden großen Arbeiten zur heimischen Naturqualifikation (in der Zeitschrift „Oberösterreich“ Hefte 3/4 1965/66 und 1/2 1967) ebenso zu eigen wie den Schriften Seidls (vor allem in „Natur und Land“ Heft 4–6 1954): Unter den Schlagworten „Naturschutzgebiet“, „Landschaftsschutzgebiet“, „Naturpark“ werden Wunschvorstellungen gehegt und erweckt, die nach der harten politischen und juristischen Realität kaum Aussicht auf Erfolg haben – leider.

In Sternstunden gelang aber doch etwa die wenigstens nominelle Erklärung eines „Naturschutzgebietes Pesenbach“, an einem linksseitigen Zufluß der Donau oberhalb von Linz, wurde seine Begeisterung Motor für Gleichgesinnte, sich für gefährdete Bereiche, wie die Seeufer am Traunstein und vor Hallstatt, einzusetzen, gab es herrliche botanische Gutachten zu Anträgen auf Naturschutzgebietserklärungen, wie für „Brunnsteiner See – Teichelboden“ (im Pyhrngebiet) und für den Talkessel von Hinterstoder. Leider ist die letztgenannte Arbeit bisher nicht in Behandlung gezogen worden; die vorerwähnte Erklärung ist erfolgt.

Durch Krankheit und Gebrechen in den letzten Jahren geschwächt, klagt er mir gegenüber oft, daß er „nicht mehr kämpfen“ könne – und tat es doch unablässig. Damit meine ich weniger seine offizielle Tätigkeit im oberösterreichischen Naturschutzbeirat und in der Landesgruppe Oberösterreich des Österreichischen Naturschutzbundes, als die unablässige Beschäftigung mit den Wunden der Natur und die Sorge, wie diese weiterhin von Menschen zerstört und geschändet werde.

Gerade diese Angst und das Sinnen des Menschen darüber, wie er dem Unheil begegnen könne, wirkt, dessen bin ich gewiß, ebenso, vielleicht oft mehr als die unmittelbare und oft nutzlos bleibende Aktivität. Und dies, auch das ist mein Glaube, wird durch den Tod nicht geändert.